

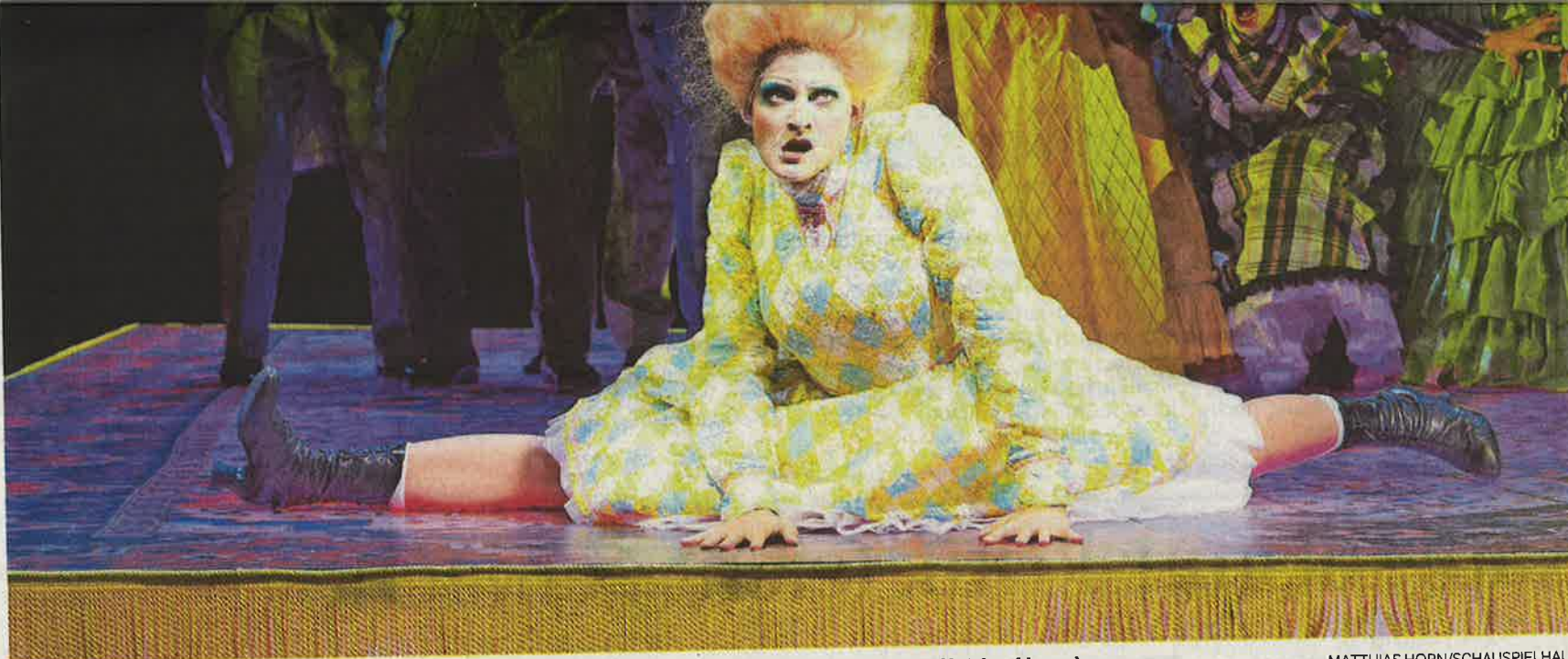
Werke im Repertoire der Opernhäuser gehalten haben.

«Der Schwarze Hecht» wurde am 1. April 1939 am Schauspielhaus Zürich uraufgeführt - dem «züridütschen Öperli» würde man heute Musical sagen. Der Abend war kein Renner, erst eine zweite Inszenierung im Jahr 1948 machte das Stück berühmt - eine Verfilmung folgte. Und der Ohrwurm «Oh, mein Papa» wurde dank Lys Assia ein Welthit. Aber eben: Alles ist lange her. Wer nach 1970 geboren wurde, bekam davon nicht viel mit, es sei denn, irgendwo lag noch eine zerkratzte Schellack- oder Vinylplatte herum.

### Kein Angst vor dem Hecht!

Aber alle Menschen, die kaum eine halbe Strophe des Stücks kennen, müssen keine Angst um ihre «Hecht»-Initiation haben: Der von Zürich bis Berlin bejubelte Regisseur Herbert Fritsch frischt zwar alles poppigpeppig auf, gibt den Charakteren bizarrverdrehte Züge, aber er erzählt die Geschichte so, dass jeder versteht, um was es da geht. Ist auch nicht so schwer.

Fabrikant Oberholzer (Jean-Pierre Cornu) hat Geburtstag. Zum Hechtessen erwartet werden die Geschwister mitsamt Partner. Als das halb schauerliche, halb schöne Familienessen seinen gewohnten Lauf nimmt, läutet es und es erscheint der abtrünnige Bruder: Zirkusdirektor Obolski (Hubert Wild)! Nicht genug damit: Im Schlepptau hat er seine attraktive Frau, die polnische Trapezkünstlerin Iduna (Ruth Rosenfeld). Die Komödie streift die Tragödie, der Hecht wird schwarz, das Stück aber ufert aus im Nichts.



Mimik, Akrobatik und viel Lärm: «Der Schwarze Hecht» rauscht über die Pfauenbühne (vorne Lisa-Katrina Mayer).

MATTHIAS HORN/SCHAUSPIELHAUS

Der Beginn ist immerhin noch golden, säuselt doch tatsächlich die gefährliche Es-Dur-Idylle aus Richard Wagners «Rheingold» aus dem «Orchestergraben»: Doch schnell wird klar, dass hier eher «The Rocky Horror Picture Show» zu sehen sein wird, als ein charmant ergrautes Burkhard-Öperli. Und zur finalen Götterdämmerung reichs nicht.

Oft wird leider nicht sprechend gesungen, sondern pausenlos, und oft schwer verständlich, geschrien - was

die Verständlichkeit nicht eben erhöht. Hut ab allerdings vor der geleisteten Akrobatik und dem kühnen Mimik-Spiel! Carol Schuler als Köchin Kattri zieht heimlich die Fäden, sekundiert von Jubilar Jean-Pierre Cornu: und kurios-famos wie Lisa-Katrina Mayer Tochter Oberholzer einen Charakter schenkt.

Doch der Rausch, den uns die Schweizer Ausgabe der «ZEIT» am Donnerstag schon vor der Premiere versprach, ist viel eher ein Kater. Die

Schlagzeile «Im Oktober stürmt der Kulturmensch den Zürcher Pfauen» erweist sich als Zeitungsente.

### Einzelne Glanzpünktchen

Mit Verlaub: Nicht die paar Kritikermeinungen würden das ermöglichen, sondern die Mundpropaganda. Doch die neutralen Gesichter im Schauspielhaus wurden im Laufe des Abends trotz einzelner Glanzpünktchen lang und länger, der rhythmische, die Musik begleitende Schlussapplaus immer

dünn und dünner. Kaum war der letzte Ton verklungen, stand alles auf. Die Aufführung wirkte so, als sei der Silvesterschwank schon im September gegeben worden. Ein lauter Knall, ein wilder 1. Akt - und dann der Kater. Kein Wunder, wird das Stück am 31. Dezember gleich zweimal gespielt. Und klar: den ganzen Oktober sowieso. Ein «vorprogrammierter Erfolg» eben.

**Der Schwarze Hecht** 13 Mal bis 31. 12. Schauspielhaus Zürich, Pfauen.

## «Stellt euch vor, John Lennon würde noch leben!»

Theater Buseke-Lüdi Produktion zeigt im Ackermannshof «Heros» nach dem preisgekrönten Stück von Björn Steiert. Ein verstörender Monolog des Mörders von John Lennon, begleitet von einer Sängerin.

VON TUMASCH CLALÜNA

Der Raum ist mit Plastikfolien eingehüllt, das ohrenbetäubende Wummern einer verzerrten Gitarre lässt nichts Gutes ahnen, und auch die Augen, die einen als Projektion hinter der Bühne beobachten, steigern den Eindruck der Beklemmung.

Das Publikum sitzt in fünf Blöcken im Halbkreis um die Bühne. Dort erscheint alsbald ein Mann in Pyjamahose, Wintermantel und gefütterter Fliegermütze (Michael Buseke). In der Hand hält er einen Klappstuhl, wie ihn Menschen bei sich haben, die auf der Strasse stundenlang auf etwas warten, oder jemanden. Dieser Mann wartet auf John Lennon, der nach fünf Jahren der Schaffenspause endlich wieder mit einem Album an die Öffentlichkeit tritt. Er wartet auf ihn, um ihn zu töten. «Ich wollte den von ihm verkündeten Idealen folgen und bin gescheitert», sagt er. Oder: «Man ermordet normalerweise den König und nicht den Gaukler mit der freien Zunge.» Was aber, wenn der Narr zu einer Gefahr geworden ist?

Mehr und mehr stellt sich heraus, dass Neid und Missgunst der Antrieb

für seine Tat sind, aber auch die Hoffnung, durch den Anderen berühmt zu werden. Aber für wen eigentlich? Das Licht im Publikum geht an und er fragt die Zuschauer nach ihren Namen. Er selbst sei ein Niemand, ein nowhere-man. Und da beginnt eine berührende Stimme zu singen (Drilona Musa). Fragmente von Beatles-Songs, aus Lennons Solowerk. Wie eine Stimme aus der Vergangenheit.

### Warum darf man nicht töten?

Es ist eine Mischung von Song-Zitaten, Allgemeinplätzen und berührenden Einsichten dieses Mannes, der im Dezember 1980 vor dem Dakota-Building John Lennon auf offener Strasse erschoss. Das Stück wurde 2008 mit dem 1. Preis des Literaturwettbewerbs der Universität Freiburg ausgezeichnet.

Eindrücklich der Moment, als Buseke dem Publikum die Chance gibt, ihn aufzuhalten, ihm Gründe dafür zu nennen. «Man darf keinen Menschen töten», bleibt die einzige Antwort. Wutentbrannt schreitet er zur Tat, untermalt von atmosphärischer Musik.

«Stellt euch vor, er würde noch leben!», kräht er in Ekstase. Aber er ist tot. Ein Nachrichtensprecher referiert die Fakten. Ein Niemand hat gerade den Jemand erschossen.

Michael Buseke spielt diesen Monolog eindrücklich intensiv, zu Beginn vielleicht etwas gar ausgestellt, doch der Text berichtet auch von einem Mann, der sich verstellt, der Rollen spielt. «Wenn ich auf die Bühne eurer Vorstellung trete», sagt er ganz zu Beginn - und eröffnet damit das Spiel mit der eigenen Rolle. Je länger der Abend

aber dauert, desto mehr verschmilzt er mit seiner Figur. Nach der Schauspiel Ausbildung hat Buseke eine Weiterbildung in der Meyerhold'schen Biomechanik absolviert, und diese Spielweise tritt stellenweise herrlich irritierend hervor.

Die junge Regisseurin Dominique Lüdi hat den Abend variabel bebildert, manchmal in einer arg einleuchtenden Direktheit. Der Einbezug des Publikums ist gut gelöst, nie peinlich, sondern ernst gemeint; sie zwingt einen aus der voyeuristischen Pose des bloszen Zuschauers. Es ist dies die dritte gemeinsame Produktion der beiden und macht definitiv Lust auf mehr.

**Heros.** Weitere Vorstellungen: 27.9. / 2.10. / 3.10. jeweils 20 Uhr, Ackermannshof Basel.